

Zweiter Abschnitt.

Wie die Franzosen zu Opladen über die Wupper zogen, und wie es den Landleuten darüber erging.

Es war die von Lesèvbre befehligte Vorhut des französischen Heeres, Ney an der Spitze, dem kaiserlichen Heerhaufen unter dem Grafen Erbach immer nur schrittlings und oft zurückgesprengt, vom Rheine bis zur Wupper, die Friedenslinie entlang, gefolgt. Keine Flucht, kein geschlagener Feind ward sichtbar, nur ein geordneter Heerbann, der nichts verlor, was sonst auf einem Rückzuge eingebüßt wird. Die französischen Herresabtheilungen unter Kleber, Collaud, Grenier, Championnet und Tilli zogen die Rheinebene hinauf, wo sich die zum Heerlager des Prinzen von Württemberg gehörigen deutschen Kriegsvölker unter dem General Schwarzenberg langsam zurückzogen, und an geeigneten Orten die an Zahl fünfzehnfach überlegene feindliche Heermasse durch kurzen Widerstand aufzuhalten bezweckten, um zur Fortschaffung des Heergepäckes und des schweren Geschützes Zeit zu gewinnen.

Am 8. September 1795 entwickelte und ordnete sich die französische Hauptmacht in drei Colonnen vom Rheinufer bei Baumberg über Berghausen und Immigrath bis zur Landwehr hin. Die bis Elberfeld vorgerückte Vorhut kehrte größtentheils auf den Wegen von Hilden und Solingen zum Hauptheere zurück, nur Ney streifte weiter über Lennep die Friedenslinie entlang. Das ganze Amt Monheim war von den lagernden Truppen vollgedrängt. Nie hatte des Krieges eiserne Hand so schwer auf dem Lande gelegen. Ohne Borräthe und Lebensbedürfnisse, wie das republikanische Heer ankam, nährte und kleidete es sich von Raub und Brandschatungen. Kriegsschaaren drangen in die Häuser, in Scheunen und Viehställe, und raubten und plünderten was sie nur fortzubringen vermochten. Niemand war Herr in seinem Hause. Den Kranken sogar wurden die Betten unter dem Leibe weggerissen und in's Lager gebracht. Lebensmittel, Kleidungsstücke, Leinwand, silberne Löffel, Geld, Töpfe und Kessel, Holz, Heu und Hafer, Brod und Butter, Fleisch und

Früchte, trugen sie hinweg und schlachteten Kühe, Schweine, Gänse und Hühner. Wofür die Leute sich jahrelang geplagt, das wurde nun auf einmal die Beute des Feindes. Der mühsam gesammelte Wintervorrath ging an einem Tage dahin. Nichts ließ man den Landleuten, die, von der Menge der Räuber gleichsam erdrückt, händeringend und jammernd rathlos und thatlos zusahen, und Schlimmeres noch an ihrer Ehre erlitten durch die viehische Rohheit jener Haufen, die Mädchen und Weiber auf die empörendste Weise mißhandelten und sogar ins Lager schleppten, so daß ihrer Viele an den Folgen dieser Entwürdigung schon im Lager eines bejammernswerthen Todes starben, viele der schuldlosen Opfer aber ein sieches zerknicktes Leben davon trugen. Manche wohlhabende Familie kam da für immer an den Bettelstab, manchem reinen Gemüthe war das jüngst so heitere Leben für immer vergällt, und tiefe Schauern nie zuvor geahnten Unheils und Elends dunkelten in jeder Familie. Da lernte man die so schnell ausgesprochenen Namen der Greuel des Kriegs kennen.

Je langsamer das Heer vorrückte, desto schlimmer erging es dem Landmanne. Im Uebermaße seines Elends verwünschte er die deutsche Tapferkeit, die den Feind aufzuhalten wagte. Am 8. September standen die kaiserlichen Feldwachen noch zwischen Neusrath und Richrath. Viele Franzosen, die sich zu weit zum Plündern vorgewagt hatten, wurden von ihnen niedergehauen oder gefangen. So kamen am Nachmittage des 8. Septembers gegen 4 Uhr von Lefebvre's Heeresabtheilung einige reitende Jäger von Hilden plündernd herabgezogen, und drangen in das Pfarrhaus zu Richrath. Mit gezückten Säbeln stürmten sie, gleich Rasenden, in die Wohnung des Friedens unter dem Rufe: „Freiheit und Brüderschaft! Geld oder Tod und Flammen!“ An dem Schrecken und Schmerzgestöhn der Mißhandelten sich ergößend, wählten sie der besten Habe, soviel sie fortzubringen vermochten, und banden den Raub auf ihre Kasse. Dann durchtobten sie wiederum das Haus, schlemmten in dem Weine des Pfarrers und zwangen ihn, den Pferden ein mit Wein gefülltes Gefäß zum Sausen vorzuhalten. Doch die auf der Anhöhe bei der Josephskapelle als Vorposten stehenden Husaren des Regiments Barco, durch getreue Landleute benachrichtigt, stürmten mit dem ungar'schen „remdemdem“ heran. Drei Franzosen gegen einen Kaiserlichen; aber sie wurden sämmtlich niedergehauen oder gefangen mit ihren Pferden davongeführt, mit Ausnahme eines Einzigen, dem es gelungen war, sich im Rauchfange des Backhauses zu verstecken. Dort blieb er bis zur Dämmerung. Da er aber auf's Dorf zulaufen wollte, holten ihn die Bauern ein, und überlieferten ihn den Kaiserlichen. Seine Taschen waren gefüllt mit silbernen Pöffeln, Schuhschnallen, Ohrringen und anderen Pretiosen, und in den großen Stülpstiefeln fand man vierzehn

Taschenuhren, die er bereits republikanisirt hatte. Also beladen kam er im Wettlaufe nicht davon.

Am 9. September, Morgens 2 Uhr, erhielt das lagernde Heer den Befehl zum Ausbruche. Lärmgeschüsse, Trompetenschall und Trommelrasseln, Pferdegewieher, das Gebrüll der mitgeführten Kinder und der Ruf: zu den Waffen! durchtobten die Stille der Nacht. General Vorge rückte mit seiner übelberücktigten Brigade im hellen Mondschne gegen die Wupper. Weil an diesem Gesindel am wenigsten verloren wor, so wurd' es immer in die Spitze gefehrt. Die deutschen Vorposten gaben Feuer und zogen sich zurück. Nach einigen Kaufereien führten die Deutschen bei Neusrath zwei Reitergeschütze auf, deren Morgengruß das Vorrücken bis Tagesanbruch hemmte.

Die Franzosen bereiteten ihren Angriff sorgfältig vor, als ob sie es mit einem kampfgerichten Feinde aufzunehmen hätten. Doch standen ihrer mehr als zwölf gegen einen. Bloß 3000 Kaiserliche mit 9 Geschützen hielten den Wupperübergang bei Opladen besetzt, und von dort bis zum Ausflusse der Wupper in den Rhein standen 1200 Mann mit 3 Geschützen, welche die zu Wambach und Neuschenberg geschlagenen Brücken vertheidigten.

Das Dorf Opladen (up der Laten, Fläche) hat wohl seinen Namen von dem Thalkessel, der auf dem linken Ufer nur durch angeschwemmte Sandhügel vom Rheinthale getrennt wird. Diesseits hebt sich das Ufer steiler, höher, da der Fluß den Fuß der Hügel bespült, die abwärts, bei Wambach, ins Rheinthale sich verflachen, aufwärts aber, gegen Friedeburg (Kottenhof) hin, sich stattlicher erheben, so daß auf diesem durchschnittenen Boden, der durch Waldverhacke noch unwegsamer gemacht war, keine Heermasse vordringen konnte. Auch die Fuhrt bei Wambach fanden die Franzosen für den Durchzug nicht geeignet. Sie mußten daher über die Opladener Brücke durchbrechen. Diese erhebt ihre hohe Wölbung dicht an dem Hügel des rechten Ufers, auf dem die Franzosen naheten, und der viel leichter zu vertheidigen ist, als das linke Ufer, auf welchem das Dorf in langer Zeile liegt. An dessen Ausgange, in der Mitte des Thalkessels, stand die Kirche. Diese, die damalige Hofmauer, und verschiedene zerstreute Häuser und Obstgärten bildeten eine zur kurzen Vertheidigung geeignete Linie, jedoch die südwärts hinter'm Männchenthal steigenden Höhen einen trefflichen Vertheidigungspunkt.

Die Kaiserlichen hatten jeden örtlichen Vortheil wahrgenommen. Unterhalb der Brücke standen leichte Reitergeschütze, welche diese und einen Theil der Straße bestrichen. Zu beiden Seiten der Straße, im Weidenrande des Ufers, hinter Hecken und in Obsthöfen, auch hinter einer kleinen Schanze versteckt, lauerten die Tyroler Schützen auf die Brücke, die kaum 50 Schritte vor ihrem Flintenlauf lag. Das linke Ufer von Neufkirchen, bis

unterhalb Neuschenberg, war mit kleinen Feldwachen bestellt. Hinter der Kirchhofmauer standen zwei Geschütze in zweiter Linie, die Straße zu segnen, und auf der darüber sich erhebenden Höhe gen Quettingen sechs Geschütze. Die Reiterei blieb auf dem rechten Ufer zu beiden Seiten der Straße verdeckt aufgestellt, bis gegen 9 Uhr ein feindliches Reiterregiment als Vorhut bis dicht an die diesseitigen Häuser anrückte. Da brachen die kaiserlichen Husaren hervor, und jagten die Franzosen in die Flucht, die, obwohl durch mehrere Regimente verstärkt, wie sie einmal im Laufen waren, bis zur Hauptmacht bei Neusrath getrieben wurden. Ein zweiter und dritter Reiterangriff wurde mit gleichem Erfolge zurückgeworfen, bis gegen Mittag der Kern des französischen Heeres sich auf den Höhen von Dpladen entwickelte, in langgestreckter Linie den Saum der Hügel gewann, und zu beiden Seiten der Straße die Geschütze auffuhr. Da donnerten von Rheindorf bis Neukirchen hinauf die Kanonen und knatterte das Gewehrfeuer. Die kaiserliche Reiterei zog sich über die Brücke ins Dorf zurück. Den zwei französischen Grenadierbataillonen, welche über die Brücke vordringen wollten, warf sich ein österreichisches entgegen, und trieb sie zurück bis unter die Geschütze, deren Kugeln wirkungslos blieben, weil sie zu hoch gingen. Ueber eine Stunde dauerte das Schwärmgefecht. Dann folgte Mittags der zweite Sturm, der gleichfalls mit Verlust zurückgeschlagen wurde. Erst nach 3 Uhr Nachmittags, als die Kaiserlichen ihre Geschütze jenseits des Männchenthaler aufgestellt hatten, drangen die Franzosen über die Brücke, und die deutschen Schützen zogen sich unter fortwährendem Feuer durch die Obstgärten zurück, bis sie in der Mitte des Thales, an der Kirche, die Feinde nochmals aufhielten. Dort wiederholte auch die kaiserliche Reiterei ihren Angriff, und rollte die Vorgebrungenen aufeinander, wodurch die am Kirchhof stehenden Geschütze Zeit zum Rückzuge gewannen. Doch bei weiterm Vordringen nach dem südwärts steigenden Boden sahen sich die Franzosen erst recht ernstlich aufgehalten, und es würde ihnen große Anstrengung gekostet haben, diese Hügel des Männchenthaler zu gewinnen, wenn General Schwarzenberg nicht die Nachricht erhalten hätte, daß die Feinde auch über Wambach vorgebrungen seien. General Championnet war dort über die Wupper auf Bürrig und Neuschenberg mit einer Division in Anmarsch. Um nicht umgangen zu werden, mußten die Kaiserlichen den Dhünbach zu erreichen eilen.

Während dieser Bewegung war es, als ein einzelner österreichischer Reiter eine Heldenthat, oder, wenn man's anders nennen will, einen Glückstreich ausführte, der noch lange im Andenken der Dpladener fortbehalten wird. Ein kaiserlicher Husar nämlich, vom Regimente Karaczay, der die Nacht über Vorpostendienst verrichtet hatte, war am Morgen von Anstrengung erschöpft

und vom Branntwein betäubt, in einem Stalle jenseits der Brücke neben seinem Kofse eingeschlafen. All der Donner des Geschützes, das Plagen der Hohlkugeln, das Knattern der Musketen und der Lärm der Brückenerstürmung hatten ihn zu wecken nicht vermocht. Erst dann, als das Waffengegümmel sich an die Südseite des Dorfes gewälzt hatte, waren die Bewohner aus den Kellern ihrer Häuser hervorgestieg, hatten den Schläfer bemerkt, und ihn mit dem Kufe: „Die Franzosen sind da!“ aufgerüttelt. „Die Franzosen?“ gähnte der härtige Krieger, ohne die mindeste Furcht zu äußern: „rasch ein Glas Branntwein und dann d'rein!“ — Hurtig machte er seine Rüstung zurecht, führte sein gutes Ungarroß aus dem Stalle, saß auf, zündete seine Tabakpfeife an, trank, und stürmte dann mit geschwungenem Säbel durch das geöffnete Thor des Hofes, durch die dichtesten Haufen der Feinde, welche über die Brücke ziehend den Rücklingskommenden erst bemerkten, als er vorüber gesaußt war. Ein französischer Rittmeister, der ihm, an der Brücke umschauend, den Weg vertrat, war der Erste, den er mit kräftigem Hiebe vom Pferde warf, und dann durch das vom Feinde wimmelnde Dorf, immer um sich hauend, kam er glücklich bei den Seinigen an. Weil dies zur Zeit geschah, als der Kampf im Dorfe längst vorüber war, und die Einwohner an die Fenster ihrer Häuser gekommen waren, um den Durchzug der Franzosen zu sehen, so sind der Augenzeugen viele, und manche Einzelheit wird von diesem Glücksritze erzählt, wie abgehackte Arme und gespaltene Köpfe den Weg bezeichneten. Der alte Jäger Adams zu Dpladen, ein Augenzeuge, verwahrte und zeigte als ihm werthvolles Wahrzeichen einen Zierknopf, wie solche die kaiserlichen Husaren statt jetziger rothen Nahtstreifen die Außenseite der Beinleider hinabgereiht trugen. Diesen Knopf hatte der Husar im engen Gäßchen abgestreift, als er vom Stalle zur Straße sprengte. Da die Franzosen mitten im Kriegszubel keinen Feind mehr vermutheten, flog der Husar gleich einer gespenstigen Erscheinung an ihnen vorüber, und es war immer zu spät, wenn man ihn fassen wollte.

Trotz des anhaltenden siebenstündigen Feuers, trotzdem, daß die Brücke von Stückkugeln hart beschädigt, und ihr Steingelände sammt dem Standbilde des heiligen Johann von Nepomuk vom Blei der Flintenschüsse wie übersilbert war, so hatten die Kaiserlichen doch bloß 13 Mann im Kampfe eingebüßt, wogegen die Sieger, welche ihre Verluste gewohnter Weise zu verheimlichen suchten, mehrere Karren voll Todter und Verwundeter landwärts fuhren. Das unablässige Kriegsgetöse aber scheuchte die gewohnten Singvögel so, daß weder Meisen noch Sperlinge sich für lange Zeit in die Gegend wagten, und Krähen und Uxeln erst mit den Zugvögeln wieder zum Vorschein kamen.

Obwohl die französische Hauptmacht jetzt von Bürrig und

von Opladen her vordrang, so verwehrten die Kaiserlichen dennoch den Uebergang über den Dhümbach am Küpperstege, so daß die Republikaner über Nacht auf der Haide, am Schaafstalle, lagern mußten. Fortwährend beunruhigt zogen die Kaiserlichen erst bei Tagesanbruch des 10. Septembers gen Mülheim zurück, immer nur schrittlings und von Zeit zu Zeit die Verfolger durch kühne Reiterangriffe zurückwerfend. Sogar einzelne Husaren brachen häufig von der Nachhut ab, und hieben in die Spitze der feindlichen Vorhut ein, was bei den besseren Pferden meistens mit glücklichem Erfolge ablief. So stürmten die bei Flittard lagernden Koburger Dragoner die Franzosen dreimal zurück. Ein Husar von Barco aber, der ganz allein gegen die französischen Chasseurs geplänkelt und ihrer Viele gefällt hatte, büßte dort seine Verwegenheit mit dem Leben. Gegen 10 Uhr Morgens verließ die kaiserliche Nachhut das ausgeräumte Lager bei Mülheim und folgte dem Hauptzuge der Frankfurter Straße gen Siegburg, oft noch dem Feinde die Stirn bietend, ohne Verlust an Pferden und Geschützen. Bei den Landeseinwohnern, welche dort die überwiegende deutsche Kraft gewahrten, und Augenzeugen davon waren, wie wenige deutsche und ungarische Reiter ganze Schwärme von Feinden vor sich her trieben, ist der Argwohn unvertilgbar, daß nur Verrätherei und Bestechung den Franzosen zum Siege verholfen hätten. Eigne Anschauung erkundet gewöhnlich richtiger, als man aus parteilichen Berichten zu thun vermag.

Während die Vorhut unter dem Brigadegeneral Lorge den Kaiserlichen folgte, lagerte das Hauptheer der Franzosen am Mittage des 10. Septembers in drei Heeresssäulen, so daß der rechte Flügel unter Championnet zwischen Stammheim und Mülheim, das Mitteltreffen unter Kleber, Grenier und Tilli am Emmerich bis Willeforst, und der linke Flügel unter Desobvre zwischen Schlebusch und Dünnwald stand. Desobvre selber nahm im Kloster Dünnwald Quartier.

Der Stadtrath zu Mülheim, durch Nachrichten von Plünderung geschreckt, hatte für gut gefunden, eine Gesandtschaft der angesehensten Bürger mit dem Stadttrompeter Flötman zu entsenden, und die Befehlshaber mit goldgefüllten Händen um Schonung anzuflehen. Sie brachte dem General Kleber ein treffliches Frühstück von westphälischem Schinken und Rothwein, sein von Münster her gewohntes Leibgericht, mit, und wurde aufs freundlichste empfangen, — Nichts verschmäht, wie alle diese Geschenke und spätere Bestechungen der Befehlshaber aus den Gemeindeclrechnungen des Mülheimer Magistrats noch zu ersehen sind. Der Brigadegeneral Bonnamie rückte mit seinen Elsäffern zuerst in die Stadt und behauptete die Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Ihm folgte das Hauptquartier, erst Kleber und dann auch Jourdan mit mehreren Generalen und Adjutanten. Die

Bürger boten Alles auf, den Wünschen der Sieger zu begegnen und sie durch Opfer aller Art zu gewinnen. Die Gäste ließen sich's wohl sein, thaten viel für gute Zucht, hielten aber mit ungebührlichen Anforderungen nicht zurück. Während die Kriegskommissarien, Generale, Majore und Hauptleute Forderungen mancherlei Art an den Magistrat stellten, und zur Abfindung gegen Naturalplünderung Geld, Vieh, Getreide, Wein, Pferde und Geld und wieder Geld erpreßten, konnten sie doch nicht verhindern, daß die Soldaten den Anfang der Plünderung machten und in mehreren Häusern Unfug und Gewalt an Personen verübten. Bloss bei Geschwistern Cramer raubten die Ohnhausens 2600 Thlr. in Baar, und für 400 Thlr. Kleidungsstücke und Hausrath; bei Wittve Schlickum raubten sie an Leinwand, Weiberkleidern und Schmucksachen für 551 Thlr. und bei Friedrich Schiefer für 6176 Thlr. u. s. w. — Der durch vereidete Schätzer ermittelte Werth der Gesammtplünderung an jenen Septembertagen betrug für die Stadt Wülheim über 53,000 Thlr. Dazu kamen noch die Erpressungen und der Schaden der Kaufleute durch Ankauf mit Assignaten, indem die Republikaner einen werthlosen Papierstreifen, den Niemand wechseln mochte, für gute Waaren gaben. Diese Art Räuberei verübten besonders die Befehlshaber, die Sammet und Seide, Roß und Wagen dafür ankauften. Unter dem Assignatenverzeichnisse des Kaufmanns Christoph Schmäz kommt auch General Kleber vor, der für 200 Livres Wein kaufte. Wer aber sich weigerte, auf die Assignaten noch sein gutes Geld herauszugeben, der war ein Feind der Republik und des Todes schuldig. Das Kostspieligste waren die Tafelbedürfnisse der Officiere, die auch sogar Bälle auf Stadtkosten befahlen. Das Schlimmste aber war hier wie überall die Vernichtung aller Sittlichkeit. Doch hatte Wülheim, wie überhaupt alle Städte, die um die Bereicherung der Generale Verdienst erwarben, sich eines erträglicheren Looses zu erfreuen, als die umliegenden Dörfer. Das ganze wilde Betragen des Heeres und die glatte Freundlichkeit der Befehlshaber, schienen bloss darauf abgesehen, durch den Schrecken nur reichere Douceurs für Schutzwachen zu erndten. Die friedlichen Dörfer und Weiler aber wurden gänzlich ausgeplündert. Sobald die Schaaren gelagert hatten, zerstreuten sich zahlreiche Schwärme nach allen Richtungen. Der Wahlspruch dieser Helden: „Friede den Hütten und Krieg den Palästen!“ wurde nicht bewährt. Die Hütten wurden so wenig, wie die Schlösser verschont. Den Räubern gleich, halbnackt oder zerlumpt, oft in eben geraubten Kleidern der Landleute, in Weiberröcken und Priestergewändern stürzten die Verkünder der Menschenrechte und Tugend mit drohend gezückten Waffen in die Wohnungen. Ihr Gruß war: „Geld oder Tod!“ Der Drohung folgte Mißhandlung, dem Widerstande Mord und Brand. Nicht, wie Kriegerern geziemt,

gegen Krieger nur stritten diese Helden der Republik, sondern gegen das wehrlose Landvolk, das sie gleich dem Wildpret erjagten und ihm Alles entrißen, Habe und Ehre, oft auch Gesundheit und Leben. Zuerst wurde nach dem Gelde, dann nach der Taschenuhr gegriffen, dann kamen die silbernen Schuhschnallen an die Reihe, und endlich die Kleider bis auf's Hemde, so daß mancher eben noch Wohlgekleidete nackt und blutend in die Wälder floh. Ohne retten zu können, vernahmen die Fliehenden das Hülfegeschrei ihrer mißhandelten Väter, ihrer viehisch entwürdigten Weiber und Töchter.

Die Rohheit und Raubgier des wahrhaft wilden Heeres und die Zerstörungswuth dieser neuen Vandalen überstieg an einigen Orten sogar die Schwedengreuel des 30jährigen Krieges. Sie war raffinirter. Herr Heinrich Nolshoven, Pächter des großen Schönratherhofes bei Mülheim am Rhein, ein sehr wohlunterrichteter Mann, der damals Schöffendienste leistete und die Gemeinde Dünnwald vertrat, schrieb von jenen Tagen in sein Tagebuch:

„Das Heer der Franzosen gleicht einer Bande geldgieriger und blutdürstiger Barbaren. Sie kommen um angeblich eine eingebildete Freiheit zu bringen und verbreiten in Wirklichkeit die Greuel der Verwüstung. Die Heere haben sich in wüste Räuberbanden aufgelöst, die von gefehgebender Nationalversammlung angewiesen sind, in zahlreichen Horden friebliche deutsche Lande zu überfallen, Pferde, Vieh, Geld, Silber, Lebensmittel, Kleidungen, Geräthe und Alles was fortbeweglich ist zu plündern, was sie nicht fortbringen können, durch Feuer und Zerschlagen zu zerstören, Weiber und Töchter zu mißhandeln und allen Greueln der viehischen Unzucht Preis zu geben, Väter und Söhne fortzuschleppen und zu Kriegs- und Räuberdiensten gegen ihr eignes Vaterland zu zwingen oder sie wie wilde Thiere zu verfolgen, zu mißhandeln und zu tödten. Daß viele Bauernsöhne von der andern Rheinseite zum Raubdienste gepreßt worden, bewies sich in den ersten Tagen als die Karmagnolen durch Mülheim zogen dadurch, daß sie Bürger, die auf der andern Rheinseite verkehrten, mit Namen anriefen und in deutscher Sprache schrien, daß sie Freiheit und Menschenrechte, Gleichheit und Bruderliebe brächten. Andere überrheinische Burschen, die auf Vorposten an der Agger gestanden, haben ihre Waffen fortgeworfen und sich über die Demarkationslinie geflüchtet, um mit den gefehlosen Banden, zu denen sie gepreßt wurden, nichts mehr zu schaffen zu haben. Einige haben kaiserliche Dienste angenommen, andere haben sich im Oberbergischen als Arbeiter aufgehalten und dort erzählt, daß die Republikaner auch auf dem linken Rheinufer bei ihrer Ankunft nicht besser gehaust haben.

Wie rohe Jäger ihre Lust daran haben das wehrlose Wildpret zu hegen und das Verwundete zum Todeskampfe mitleidlos zu verfolgen, so haben sich die französischen Republikaner angewöhnt, mit den armen Bauern umzugehen. Sie haben sich an ihrer Qual geweidet wie die Jäger beim Fuchssprellen und Hasenheken zc.“

Ein anderer Augenzeuge, der damalige Pastor zu Richrath, Hermann Joseph Lodovici, der im Kirchenlagerbuche die merkwürdigsten Ereignisse aus seiner Gemeinde aufzeichnete, spricht von diesem Heere mit folgenden Worten:

„Die zahlreiche Armee unter dem Oberbefehl des Generals Jourdan bestand mehrentheils aus zügellosen Horden, Banditen, und Menschen ohne

Zucht und Ordnung, die unter das Vieh herabgesunkene Thaten begingen, vor denen ein Kannibale zurückschaudert. Wohin sie nur kamen, fielen sie in die Wohnungen, stahlen und raubten mit unerfättlicher Habgier Alles, was sie nur aufzufinden und fortzubringen vermochten. In den Häusern der Reichen, wie in den Hütten der Armen, wurde mit unbeschreiblicher Raubgier Alles durchsucht, durchwühlt und umgekehrt. Keller und Gärten wurden aufgegraben, und selbst die Gräber der Todten sind hier und dort nicht verschont geblieben, weil bei jüngstbeerdigten Personen goldene und silberne Schmucksachen vermuthet wurden. Dies alles ist gleich begreiflich, wenn man erwägt, daß es war ein Heer ohne Vorräthe, gleich den Hunnen und Alanen; sie kamen großentheils ohne Schuhe und Strümpfe, zerlumpt und zerfetzt hier an. Bei dem Raub, den Plündereien und Gewaltthaten begnügten sie sich nicht einmal, was sie nur konnten hinwegbringen zu nehmen, sondern sie verbrannten und vernichteten auch das, was sie weder zu gebrauchen noch fortzuschaffen vermochten. Sie zerschlugen die Bettstellen, streueten die Federn in den Wind, oder mischten dieselben unter Stroh, Viehfutter oder ausgelassenes Del; und Del und Wein, Bier und Essig gossen sie untereinander, um Jedes und Alles völlig zu verderben; sie zerschlugen die Möbel u. s. w. Die Kirchen wurden erbrochen, z. B. zu Himmelgeist, Itter, Benrath, Baumberg, Monheim, Gittdorf, Rheindorf, Neusrath, Schlebuschradt u. s. w., heilige Gefäße, Paramente und Leinwand geraubt, die heiligen Hostien zur Erde geworfen, unter das Pferdefutter gestreut, mit dem heiligen Del die Schuhe geschmiert u. s. w. Dabei hatten sie ihre Lust daran, zu sengen und zu brennen, und die Menschen sogar mit zu verbrennen, wie sie zwei meiner Pfargenossen lebendig verbrannten. Das wollten sie auch an mir verüben, und mit einem brennenden Strohwiß mein Haus in Brand stecken; mit Geld aber wandte ich dies Unglück ab. Besonders verabscheuungswürdig machten sich die Franzosen durch ihre zügellosen Ausschweifungen in viehischer Unzucht. Weiber von siebenzig Jahren wurden ebensowohl, als Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, auf das Grausamste, selbst im Angesichte ihrer Männer, Kinder oder Eltern geschändet und mißhandelt. Selbst von der frebelsten Schändung und Mißhandlung der Knaben sah ich die abscheulichsten Beispiele. Kurz, die Greuel der Zügellosigkeit, der Verwüstung, der Verheerung und der Barbarei dieser neuen Vandalen sind ohne Maß und Gränze, ja über allen Glauben, und neben dieser so schändlichen und unmenschlichen Behandlung wurden wir hier, und wo sie nur hinkamen, durch die härtesten Brandschakungen und Requisitionen heimgesucht. Das Amt Monheim sollte gleich schaffen 2000 wollene Decken, 1000 Matrasen, 600 Mützen, 1500 Kapötte, 1500 Strohfäcke, 1500 Strohpfühle, 6000 Betttücher, 6000 Hemden, 600 Schürzen, 24,000 Maß Rothwein, 3000 Maß weißen Wein, 12,000 Maß Branntwein, 6000 Maß Del, 500 Pfund Baumöl, 2500 Pfund Honig, 10,000 Pfund Reis, 2000 Pfund Pflaumen, 25,000 Pfund Salz, 10,000 Pfund schwarze Seife, 500 Pfund Zucker, 4000 Pfund Puderzucker, und dies noch außer dem Korn, Weizen, Hafer, außer den Kühen und Pferden, die geliefert werden mußten, und dabei wurden alle hochstämmige Waldungen und alles Schlagholz in Requisition gesetzt u. s. w."

Dies die Aufzeichnungen eines Augenzeugen, welche in einer unverwerflichen Urkunde, im Kirchenlagerbuche zu Richrath noch einzusehen sind. Der biedere Pastor, der seine Jahre bisher in Frieden verbracht hatte, fand die Schandthaten der Freiheitshelden für unbegreiflich und scheint jene Horden für eine besondere Menschenorte gehalten zu haben. Doch waren die Franzosen damals wie jetzt und immer, und wie alle andere Völker sind.

Nur der Krieg und die Irrlehren neuer Weltweisen hatten sie damals zu solchen Bestien gebildet. Der Friede erzieht zur Ordnung und Zucht. Er macht den Menschen zum Menschen. Der Krieg und die Lehre falscher Freiheit werfen ihn in die Thierheit zurück, die in jedem Menschen schlummert, wovon die sogenannten Auzgähne nur Andeutung, und die Liebhaberei zu Jagd und Vogelfang, wie die Zerstörungslust des Kindes nur Aeußerungen sind. Vor dieser Verthierung schützen weder Stand noch äußere Bildung, sondern nur: Friede, Ordnung, und vor Allem die menschheitwürdigste Regung, die Religion. Wie politischer Fanatismus und Krieg selbst gebildete Menschen verwildern können, sahen wir an Latour in Wien und an Auerswald und Lichnowsky in Frankfurt bewiesen. Ungebildete waren die Werkzeuge, aber Gebildete die Urheber. Auch in Baden sahen wir gegen heftische Soldaten Aehnliches verüben. Wähne man nur gar nicht, das 19. Jahrhundert stehe zu hoch für jene Greuel des Krieges.

Vom 10. September (Donnerstags) bis zum 13. wurde das ganze Bergische zwischen Wupper und Sieg auf das Scheußlichste geplündert und mißhandelt. Schon am 9. September wurden zu Opladen, Bürrig, Leichlingen und Neufkirchen Häuser und Kirchen erbrochen und beraubt. Peter Husschmied am Rennbaum, dem sie den ganzen Hausrath und das Vieh wegnahmen, wollte Vorstellungen machen, kam aber schwerverwundet, nur durch Flucht davon. Sein Nachbar Jacob Körsgen floh in das Haus und schlug die Thüre zu; eine Kugel traf ihn aber durch das Holz der Thüre in den Schenkel, und Franz Beiderlinden, der friedsam einherging, erhielt gleichsam spottweise einen Hieb in den Arm. Auf dem Kottenhose wurde der dort wohnende junge Gerichtschreiber Rath Deycks von französischen Reitjägern, die zum Plündern abgesehen waren, angefallen und der Uhr und des Rockes beraubt. Als er die Treppe hinauf eilte, hieben und schossen die Plünderer nach ihm, verwundeten glücklicher Weise nur das Gelände, wo noch die Spuren sichtbar. Ein herzugekommener Officier rettete ihn vor den Wüthrichen. Der jungen Gattin brachte der Schrecken eine vorzeitige Niederkunft und bleibenden Schaden. Das Dorf Neufkirchen wurde um 80 Louisd'or gebrandschatzt, und dort ein alter Bauer, Johann Peter Wittenberg zu Klasbruch, der vor seiner Hausthüre saß und wegen seiner rothen Weste für einen Adeligen gehalten wurde, von Cavalleristen, die ihm Geld abpressen wollten, zu Tode mißhandelt. Nachdem die Reiter ihn bei den Haaren geschleppt und durch Säbelstiche an Kopf und Brust das Geständniß versteckter Schätze nicht erzielt hatten, zertraten sie ihre Pferde, die sehend nicht einmal auf einen Menschen treten, rückwärts über den Hingestürzten, bis er so von den Hufen zerstampft den Geist aufgab. Das war Menschenrecht. Peter Leitscheid, Müller zu Lehnermühle, und

Johann Theodor Peters zu Bruchhausen erhielten, da sie ruhig vor der Thüre saßen, Kugeln zum Gruße, daß sie schwerverwundet sich verkrochen, und Johann Winkgens zu Nittum, ein Knabe von 16 Jahren, wurde erst viehisch mißhandelt, und dann durch Kolbenschläge getödtet. Ein Frauenzimmer, das sich durch die Flucht vor den wälschen Buben retten wollte, wurde am Giesenberg zu Neusrath erschossen, und so der Johann Braches zu Hackhausen.

So ging es in jedem Dorfe, das von den Freiheitshelden berührt wurde. Je freundlicher das Entgegenkommen, desto größer die Wuth. Das Erhaltene sättigte nicht, sondern reizte nur die Raubgier. Ein gewisser Müller zu Muß, ein alter Bauer, der früher im siebenjährigen Kriege Spanndienste für die Franzosen geleistet und als Jüngling mit ihnen in Saus und Braus gelebt hatte, mahnte seine Nachbarn von der Flucht ab, rühmte die Artigkeit seiner alten Bekannten, und versprach sich gute Gesellschafter in ihnen. Er hatte Weißbrod und Wein angeschafft, und wollte die Ankommenden mit Lieblingsspeisen empfangen. Das gerieth aber anders. Als die Chasseurs den Wein ohne Dank getrunken hatten, da forderten sie auch Geld, und als der letzte Kronthaler ausgesäckelt war, hieben sie auf ihren Freund ein und mißhandelten ihn so, daß er bald darauf verschied.

Ein gewisser Hüllstrunk aus Schlebusch war an jenem 10. September bei Schlangennecke einigen französischen Officiers begegnet, die ihn sehr höflich um Weg' und Stege fragten. In heller Freude kam er ins Dorf gelaufen, wo man eben beschäftigt war, das Vieh in die Wälder zu flüchten und die werthvollste Habe auf Seite zu schaffen. Da rief er in demokratischer Begeisterung: „Sie kommen als Freunde und bringen uns Tugend und Menschenrechte; sie nehmen nichts, sie stehlen nichts!“ — Das währte aber kaum eine Stunde, als ein paar Compagnien ihr gewohntes Wesen im Dorfe trieben, davon das Jammergeschrei der Zurückgebliebenen bis in die Wälder drang, und Rauch und Flammen über dem Dorfe wirbelten. Jener Hüllstrunk war der Erste, der um Hülfe schrie. Beraubt und mißhandelt, entkleidet und blutend, war er so von Schrecken betäubt, daß er noch immer schrie, als er schon mitten im Walde in Sicherheit war, und man ihm, um nicht verrathen zu werden, gewaltsam den Mund stopfen mußte. Das erste verständliche Wort, das er hervorbrachte, war: „Da bin ich aber 'mal nah todt gewesen!“ Von diesem Tage an blieb er das Gespötte der Jugend, weil er die Räuber gepriesen hatte. Wenn er 30 Jahre nachher noch durch's Dorf kam, dann rief man ihm nach: „Sie kommen als Brüder! sie nehmen nichts, sie stehlen nichts! Hülff! Hülff!“ und er behielt den Spottnamen „Nah — todt“ all sein' Lebtag'.

Die ersten Franzosen, die man zu Odenthal sah, waren 3 Chasseurs, die am 10. September 1795 auf der Hofstelle Scheidt in das Haus der Wittve Müller drangen, die an der damals herrschenden Ruhrkrankheit hart darniederlag. Das erste Wort war wieder: „Geld oder Tod!“ Die alte Frau langte einen Strumpf mit „Geld unter dem Hauptkissen hervor, und wollte etwas hinzählen, ihr Sohn hielt hülfreich die Hand hin, um's weiter zu reichen. Doch da hackt der eine mit dem Säbel in die Hand des Knaben, die er spaltet, und der andere entreißt der Mutter den Strumpf mit der ganzen Baarschaft. Andere warfen die Kranke aus dem Bettstroh, mißhandelten die Töchter, packten ein, was ihnen diente, und verließen das Haus in Freude über den Jammer der blutenden Bewohner, die sie zuletzt noch mit den Sporen zerfekten. — Mehrere Leute in Odenthal wurden erschlagen. Dies waren alterschwache oder gichtlahme Leute, die zu fliehen nicht vermochten. So der Peter Porzberg, der an der Fallsucht litt, eine gichtlahme Frau an der Dünnen zc. Alle Pfarrbücher der Gegend führen die Nachricht der an jenen Tagen gemordeten friedlichen Landleute. Gar übel hauseten die Franzosen auch zu Willeforst, wo sie die Wittve Landwehr auf's grausamste mißhandelten, und Pferde, Vieh, Getreide, Geld und Hausrath fortnahmen. In dortiger Nachbarschaft holten sie unter andern drei schon betagte Rentnerinnen, die zusammen wohnten, über Nacht ins Lager, ihren Muthwillen an ihnen zu üben. Eine davon starb andern Tages. In dortiger Gegend behielten die Gutsbesitzer weder Saatforn zur Wintersaat, noch Zugvieh. Die Landleute waren bei dieser Behandlung vollständig betäubt und zerschlagen. Bei der von Landesregierung wegen befohlenen üblichen Vernehmung der Beschädigten gab Görgen Landwehr zu Willeforst am 27. September wörtlich zu Protocoll des Schultheißen zu Bensberg:

„Es habe sehr gewaltsam hergegangen, immerfort mißhandelt und unterm blanken Gewehr in Todesängsten sei er und die Seinen vor Schrecken dabei sinnlos worden, daß sie nicht wüßten, ob die Truppen blau oder grün getragen, oder zu welcher Division sie gehörten u. s. w.“

Auf dem Hause Blech bei Bergisch-Gladbach empfing der hochbetagte Rittergutsbesitzer J. B. de Caluwé, ein Flamländer von Geburt, der im siebenjährigen Kriege Verpflegungsbeamte gewesen, die Ankömmlinge in ihrer Landessprache überaus freundlich, wurde aber, nachdem alle Räume des Hauses durchplündert und Kisten und Kästen zerschlagen waren, in der Weise mißhandelt, daß er in Schmerz und Blutverlust für todt zusammenbrach. Seinem Sohne Franz Wilhelm, der eben nach Hause reiten wollte, begegneten die Plünderer auf dem Felde, nahmen ihm Pferd, silberne Sporen, Geld, Stiefel, Uhr, Rock und Weste unter Mißhandlungen ab, bis er blutend davon lief. Der hatte

als Knabe in der Knüchenschule zu Köln französisch gelernt, aber völlig vergessen. Das Französisch, das er aber von den Franzosen selber lernte, das vergaß er all sein Lebtag nicht mehr und erzählte noch oft, daß die damals modische lange Weste „gilet“ geheißten. Wer die Mittel dazu hatte, floh nach solchen Erlebnissen hinter die Demarkationslinie.

Das Dorf Bensberg wurde trotz der Schutzwachen, die man für schweres Geld hatte hinkommen lassen, kahl ausgeplündert, und in der ganzen Rheinebene blieb fast kein Weiler verschont. Einzeln begegnende Landleute konnten von Glück sagen, wenn es bei der Beraubung bewendete. Ein wohlhabender Mann aus Passrath, Theodor Kirdorf mit Namen, der gerne gut gekleidet einherging, begegnete auf dem Heimwege von der Stadt drei zerlumpte Republikanern im Gemeindewalde bei Dümmwald, die ihn nicht bloß seiner Uhr und Baarschaft beraubten, sondern ihn mütterfadennackt auszogen, und dann in roher Schadenfreude durch die Wachholder und Walddisteln des Niederholzes hekten, und durch nachziehende Kugeln seinen Lauf beschleunigten. Sechs Wochen darnach kam er absichtlich schlecht gekleidet durch Mülheim, und erkannte einen der Räuber wieder, der vor des Generals Kleber Quartier bei van Hees schilbwachte. Der trug seinen melirten Frack mit silberplattirten Knöpfen, hatte seine Meerschampfeife im Munde, und die sogenannte Bommelage der Uhrkette unter der gelbseidenen Weste stolzieren, während er, der rechte Eigenthümer, in verfalbtem Kittel und in abgeriebener ausgefranzter Hose in Zorn und Wehmuth hinüberschielend, die Stiche der Dornen und Walddisteln noch einmal zu fühlen wähnte. Man pflegte damals zu sagen: die Franzosen seien Kammerdiener, die die Leute auszögen, aber nicht wieder ankleideten.

Ein stämmiger, stärker, als Käufer bekannter Bursche, Gottfried Müller aus Scheidt in Odenthal, wurde am Kreuzweg des Rosenbergs vor Alfenrath von zwei reitenden Jägern angehalten, die ihn der Taschenuhr und der Baarschaft beraubten und ihn heischten Rock und Stiefel auszuziehen. Mit dem Rocke war's bald gethan, die neuen langen Stiefel aber, die er gestern erst vom Schuster erhalten, vermochte er, wie er sich anließ, nicht auszuziehen. Drauf steckte der eine Reiter den drohend geschwungenen Säbel ein, stieg fluchend vom Pferde, warf dessen Zügel seinem Kameraden zu, und trat dem niedersitzenden Bauer mit dem einen Fuße auf den Leib, während er mit beiden Händen an dem hingestreckten Beine zerrte. Als aber der Säbelgriff des gebückten Reiters dem Mißhandelten recht handgerecht wurde, da riß dieser die scharfe Waffe aus der Scheide, durchstieß den Unterleib des Entwaffneten, hatte, ehe der Kamerade mußte, was zu thun war, auch diesen blutend am Boden liegen, und jagte in Hembärmeln mit den beiden Pferden in den Wald. Es waren

gewöhnliche Ackergäule, die vielleicht noch gestern im Pfluge angeschirrt gewesen. Um sich aber bei feindlicher Begegnung nicht zu verrathen, warf Müller die Satteldecken, nebst einem schweren schmutzigen Sacke auf den Weg herab. Gleich darauf kam ein Mann aus der Nachbarschaft und bückte sich, um den Sack aufzuheben, als ein Dritter, der um die Waldecke trat, ihm schallhaft zurief: „Die Franzosen kommen!“ Da ließ jener den Sack liegen und lief davon. Der Schall aber öffnete ihn und fand über 1200 Kronthalen, die er im Dickicht verscharrte. Damit kaufte er 8 Jahre hernach ein schönes Klostergut, zahlte den Restkaufpreis aus dem Erlös gefällter Eichen, und war vom Bettelstab zum Wohlstand gekommen. Doch der einfache Raub gedeiht nicht, wie könnt' es der dreifache! Er verpraßte Haus und Hof, und starb in Armuth. Gottfried Müller aber, der den Geldsack fortgeworfen hatte, verkaufte die beiden Pferde zu Kronsdorf für 15 Thlr.

Im Dorfe Kösrath erschien an jenem 10. September ein Haufen jener bewaffneten Räuber, als dort gerade zum Kirchenpatronfeste des heiligen Niklas des Tolentiners das Hochamt begonnen hatte. Die Nachricht drang auch in die Kirche, und Viele eilten sogleich davon. Zwar kürzte der Prior des dortigen Augustinerklosters, der die Messe las, die Feier ab, doch wurde er von einem frechen Chasseur noch in der Kirche erreicht, und verblutete durch den Verlust der Hand, mit welcher er eben der Gemeinde den Segen gespendet hatte. Mehrere Andere wurden verwundet, der Boden der Kirche mit Blut bespritzt, durch Verraubung und Mißhandlung wehrloser Weiber entheiligt. Dann drangen die Freiheitshelden in die Wohnungen und Viehställe. Wer flüchten konnte, war schon vor den Kirchleuten geflohen, denn schon waren Nachrichten aus anderen Gemeinden in die Berge hinübergetragen und der Ruf: „Die Franzosen sind da!“ jagte Hausväter und Mütter und Kinder in verwirrter Flucht von Haus und Hof und Habe. Kranke und Greise fuhren übel. Doch an der Sülz, in der Nähe des Königforstes, wohnten damals viele Wilddiebe, verwegene, aus dem Kampfe mit den Förstern blutgewohnte Männer. Als die Franzosen die Häuser ausgeraubt und die Viehställe geöffnet hatten und die Kühe hinwegtreiben wollten, da schossen die Wildschützen hinter Bäumen und Bergen versteckt in den Haufen hinab, und Kühe und Franzosen wurden scheu und liefen davon.